

DIRK BAECKER

Kapital, digital

I. Bilanzen

Die Digitalisierung der Lebenswelt, die in diesem Band verhandelt wird, gibt Anlass, auch über das Prinzip der Kapitalrechnung noch einmal nachzudenken. Die Kapitalrechnung verdankt sich der Einführung der doppelten Buchführung, und somit verdankt sich der Kapitalismus der Unterscheidung zwischen Soll und Haben. Es ist die These der folgenden Überlegungen, dass sich mit der Digitalisierung die Chance ergibt, den Kapitalismus mit seinen eigenen Mitteln zu überwinden. Die Kapitalrechnung ist unter Bedingungen des Kapitalismus eine monetäre Engführung der Unterscheidung von Soll und Haben, deren tatsächliche Reichweite über das Feld der Ökonomie hinausreicht.

Mit der Digitalisierung ergibt sich die Möglichkeit, die gesellschaftliche Reichweite der Unterscheidung von Soll und Haben in den Blick zu nehmen. Das gilt erstens konzeptionell, da die Digitalisierung auf der Grundlage der Elektrizität und damit der Plus/Minus-Spannung als praktische Einlösung des Versuchs von Immanuel Kant gelten kann, »den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen« (Kant 1968). Wie sich zeigt, sind negative Größen nicht nur von technischer, philosophischer und ökonomischer, sondern auch von allgemein gesellschaftlicher Bedeutung. Und es gilt zweitens praktisch, da es die Digitalisierung erlaubt, Vorgänge zu messen und zu bewerten, die tief in die Ökologie der Gesellschaft, ihre Verknüpfung mit physikalischen, chemischen, psychischen und kulturellen Sachverhalten, hineinreichen. Die Idee der Sozial- und Ökobilanzen ist nicht neu (Dierkes 1974; Simonis 1994), doch ist offen, wie die Bilanzierung nicht-ökonomischer Daten eine ähnliche Bindungswirkung entfalten kann wie jene ökonomischer Daten. Gibt es ein Soll und Haben im Bereich von Gesellschaft, Kultur und Umwelt?

Die praktische Veranlassung dieser Frage liegt auf der Hand. Die Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft muss einen Weg finden, den Wirtschaft und Politik versklavenden Wachstumspfad der Ausbeutung fossiler Energien zu verlassen. Demokratische Gesellschaften müssen einen Weg finden, Sozial-Kreditsysteme, wie sie in China eingeführt werden, der Kontrolle durch autoritäre Formen von Politik zu entziehen. Und nicht zuletzt müssen Individuen einen Weg finden, die Instrumente der Selbst-Quantifizierung, die sie nutzen, selbst zu kontrollieren. Welche Art von Kapitalrechnung erfüllt diese maximalen Forderungen?

2. Soll und Haben

Die Idee der doppelten Buchführung ist einfach. Jeder Posten wird zweimal verbucht, einmal auf der Habenseite und einmal auf der Sollseite einer Bilanz. Zwar taucht immer wieder einmal die Vermutung auf, die doppelte Verbuchung sei nur eine Form der rechnerischen Überprüfung der Summen, da im Saldo Soll und Haben dieselben Summen aufweisen müssen (Yamey 1978), aber in Wirklichkeit reicht die Idee der Doppelung wesentlich tiefer (Baecker 1992, 1993). Jeder Zahlungsposten, jeder Eingang und Ausgang einer Zahlung, wird durch den Zwang zur doppelten Verbuchung nicht nur in seiner Einheit gespalten, sondern zugleich in verschiedene Bezüge gesetzt, die den Spielraum eines Unternehmens definieren. Die Buchführung ermöglicht, so Luca Pacioli, der die zuvor geheim gehaltenen Praktiken im Jahr 1494 in Ragusa (späteres Dubrovnik) erstmals publizierte, dass man »von allen Sachen Nachricht haben kann, sowohl in Bezug auf die Schulden als auch auf die Guthaben, denn auf Anderes erstreckt sich der Handel nicht« (zit. Jäger 1878, 10). Nachricht erhält man von »allen Sachen«, indem man sie untereinander als Schuldner und Gläubiger in Beziehung setzt. Bares Geld zum Beispiel verbucht man, indem man sich zum Gläubiger und die Kasse zum Schuldner macht; Waren, die man einkaufen will, macht man zur Schuldnerin, und die Kasse zur Gläubigerin (ebd., 99f.). Man erkennt das Prinzip. Mit keiner Verbuchung kommt das Geschäft zur Ruhe; mit jeder Verbuchung ergeben sich Folgeverpflichtungen.

Seit Jahrhunderten wundert man sich über diese Praxis. Sie gilt als willkürlich, mühsam, obskur und pedantisch. Drei Arten von Menschen gebe es, deren Sprache man nicht verstehen könne, die Narren, die Ingenieure und die Buchhalter, sagt der Ökonom Auguste Detœuf noch im 20. Jahrhundert (zit. de Roover 1970, xii), und dies in aufsteigender Reihenfolge, denn mit Narren könne man sich zuweilen noch unterhalten. Es ist kein Wunder, dass auch die Ingenieure hier eine Rolle spielen. Konträr zur Annahme eines größeren Publikums, dass ein Ingenieur jemand ist, der weiß, wie eine Technik funktioniert, lebt die Erfindungskraft des Ingenieurs davon, zu verhindern, dass etwas nicht funktioniert (Baecker 2000). Mithilfe einer doppelten Negation bringt die Ingenieurin die Dinge zum Laufen. Auch hier ist, ebenso wie in der doppelten Buchführung, die negative Größe, wenn auch unreflektiert, als Praxis, längst in die Weltweisheit eingeführt.

Tatsächlich verdankt sich der Praxis der Buchführung (*ratio*, neben jener der Kreditvergabe, *ditta*, und der juristischen Person, *firma*) die Verselbständigung des Unternehmens aus familiären, politischen und moralischen Bindungen – und verdankt sich dieser Verselbständigung die Entfaltung des Kapitalismus (Sombart 1987, II, 110ff.; vgl. Chiappello 2007). Der Spielraum des Unternehmens wird sichergestellt und

erkundet, indem zu jedem Gläubiger ein Schuldner und zu jedem Schuldner ein Gläubiger gesucht wird. Zugleich stellt die Abstraktion der Buchung sicher, dass diese Streuung von Schuldner- und Gläubigerbeziehungen Dinge und Menschen gleichermaßen erfasst. Die Ware, die man einkauft, ist Schuldnerin, weil sich der Gewinn, den eine Person aus ihr ziehen kann, durch ihre Verarbeitung oder ihren Wiederverkauf erst noch erweisen muss. Einen guten Kaufmann, so sagte man im Florenz des Spätmittelalters, erkennt man an den Tintenflecken an seinen Fingern, denn er legt die Feder nie aus der Hand, um immer wieder zu überprüfen, in welchen Beziehungen Verträge, Geldein- und -ausgänge zueinander stehen (zit. Sombart 1987, II, 130).

3. Kapitalrechnung

Die Verbuchung schafft Beweglichkeit in den Sachbezügen und in der Zeit. Von »Kapital« kann nur die Rede sein, weil man es als Schuld gegenüber einem Vermögen verbucht hat: »Capital is simply a bookkeeping term«, zitiert Irving Fisher (1906 S. 64) einen Geschäftsmann, der allerdings Wert darauf legt, dass er nur im Geschäft, nicht zuhause Buch führe. Nur Kritiker kommen auf die Idee, aus einer bestimmten Praxis auf entsprechende mentale Einstellungen zu schließen. Die Praktiker selbst fühlen sich an die Medien gebunden, die sie jeweils verwenden. Eine Verpflichtung zu mentalen Einstellungen ergibt sich daraus nicht.

Fisher jedenfalls zitiert den Geschäftsmann, weil dieser seine Unterscheidung zwischen Zeitpunkten und Zeitperioden teilt. Man müsse zwischen einem Vermögen zu einem bestimmten Zeitpunkt und einem Einkommen während einer bestimmten Periode, zwischen einem Bestand (*stock*) und einem Fluss (*flow*), unterscheiden, wenn man eine Kapitaltheorie formulieren wolle, die der unternehmerischen Praxis gerecht wird (ebd., 51ff.). Eine Kapitaltheorie sei ein Beitrag zur Theorie der menschlichen Existenz in der Zeit. Man kann mit einem Bestand nur rechnen, weil man eine Gelegenheit ergreift, deren Nutzen sich erst noch herausstellen muss. Die Ungewissheit eines zukünftigen Nutzen informiert die Gegenwart, nicht umgekehrt. Den Bestand hat man unter Kontrolle, den Fluss nicht. Doch um den Fluss geht es, um den Bestand zu wahren und zu vermehren.

Eugen Böhm-Bawerk, auf den sich Fisher beruft, unterstreicht diesen Gesichtspunkt. Kapital sei nichts anderes als ein Zwischenprodukt, mit dem man es zu tun bekommt, wenn man sich auf den zwangsläufig umwegigen Weg zur Herstellung einer Sache mache (Böhm-Bawerk 1889, 21). Produktion kostet Zeit. Kapitallos wäre die Produktion, die ihr Ziel hier und jetzt, »mit der nackten Faust« (ebd.), zu erreichen versuche. Man erkennt, wie der Aspekt der Zeit mit der Technik der doppelten

Buchführung zusammen hängt. Unternehmer, Arbeiter und Betrieb verbinden – im Sinne von verschulden – sich gegenüber einer Produktion, die als ihr Gläubiger in der jeweiligen Gegenwart zugleich als ihr Schuldner zu bestimmten Zeitpunkten der Zukunft auftritt. Was sich später lohnen soll, bedarf jetzt eines ganzen Einsatzes.

Auch Karl Marx' Kapitalbegriff trägt diesem Umweg Rechnung. Bei ihm ist es die gesamte Gesellschaft der Warenproduktion, die vorausgesetzt und damit zum Gläubiger und Schuldner zugleich gemacht werden muss, wenn Geld auf dem Umweg über die Ware Geld hecken soll: G-W-G' (Marx 1980, 161ff.). Die Zeittheorie des Kapitals muss zugleich eine Gesellschaftstheorie des Kapitals sein, wie man jedoch erst formulieren konnte, als sich mit Albert Einsteins Relativitätstheorie herausstellte, dass von einer ›Zeit‹ nur dann die Rede sein kann, wenn ihr ein fester Bezugskörper, hier: die Gesellschaft, zugerechnet werden kann. Das brachte die Kapitaltheorie aber auch gleich wieder ins Schwanken, denn wie kann man voraussetzen, dass Betriebe, Märkte und Unternehmen, ganz zu schweigen von Arbeitern, Kunden und Managern, allesamt auf dasselbe Bezugssystem referieren? Das mag ein weiteres Motiv für die Rede vom ›kapitalistischen System‹ sein: die Hoffnung der einen und Befürchtung der anderen, es in der Tat mit einem einheitlichen gesellschaftlichen Bezugssystem zu tun zu haben, in dem ›das Kapital‹ in einem nur deswegen notwendigen und nur dank dieser Unterstellung möglichen Singular am längeren Hebel sitzt und einheitlich die Strippen zieht. Jeder Wettbewerb in diesem System musste sich dieser Befürchtung und dieser Hoffnung als erstes entziehen, um stattdessen jene Lücken im Markt zu entdecken, die anderen entgangen sind.

Entscheidend an dieser Formulierung des Prinzips der Kapitalrechnung mit Blick auf die doppelte Buchführung, die Zeit und die Gesellschaft ist, dass hierbei das Geld als Maß-, Rechen- und Zeitaufbewahrungseinheit eine Rolle spielt, die eigentliche Kapitalrechnung sich jedoch aus sachlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Bezügen denkbar heterogen und plastisch zusammen setzt. Schon früh hat man darauf hingewiesen, dass es der Kapitalbegriff von Fisher in keiner Weise ausschließt, auch von einem Humankapital zu reden, das ebenso wie Sach- und/oder Realkapital als Voraussetzung und Ergebnis einer Investition in zukünftige Vermögenschancen gewertet werden könne (Schultz 1960). Wäre man Fisher und nicht Alfred Marshall gefolgt, der den Kapitalbegriff an die Fähigkeit band, ein Einkommen zu generieren, das besteuert werden kann (im Gegensatz zum ›Land‹, das sich frei nutzen lässt, so Marshall 1961, 78), hätte man sich, so Schultz (ebd.) weiter, einigen Streit in der ökonomischen Theorie um die Klassifikation von Kapitalgütern ersparen können. Man hätte erkannt, dass sich die Klassifikation nicht aus materiellen oder immateriellen Eigenschaften der Kapitalgüter ergibt, sondern aus der Übersetzbarkeit eines Bestands, gleich welcher

Art, in die berechnete oder unberechnete, also ungewisse Erwartung eines Einkommensstroms.

Entscheidend ist nicht die Klassifikation von materiellen oder immateriellen Kapitalgütern, sondern die Anwendbarkeit der Unterscheidung von Soll und Haben in einem Zusammenhang sachlicher, sozialer und zeitlicher Bezüge. Spätere Erweiterungen des Kapitalbegriffs zugunsten eines Humankapitals (Becker 1964) sowie eines kulturellen und sozialen Kapitals (Bourdieu 1983) verlieren diesen Gesichtspunkt aus den Augen. Bei Bourdieu mehr noch als bei Becker gilt ›Kapital‹ als Bestandsgröße, die für das Privileg eines exklusiven Zugangs zu bestimmten Märkten genutzt werden kann. Bei Becker ist immerhin deutlich, dass Kapital unter Opportunitätskosten des Aufwands von Zeit erworben und gepflegt werden muss und dass es nur dann einen Nutzen abwirft, wenn sichergestellt ist, dass es in einem bestimmten gesellschaftlichen Interaktionszusammenhang eingesetzt werden kann (Becker 1965, 1974). Die Referenzen auf Zeit und Gesellschaft, die bei Bourdieu in der Verfügung über bestimmte Typen von Kapital bereits garantiert sind, bleiben bei Becker strategische Variablen eines Nutzenkalküls unter der Bedingung entsprechend ›rationaler‹ Entscheidungen. Wobei die ›Rationalität‹, darüber darf man sich nicht täuschen, nicht etwa auf die Motivlage oder Präferenzen eines Individuums verweist, das seine Ziele und Mittel abzuwägen vermag, sondern auf die Durchsetzbarkeit von Budgetrestriktionen, die das Individuum zu seiner Rationalität zwingen (Becker 1962). Rationalität ist keine mehr oder minder ausgeprägte individuelle Eigenschaft, sondern das Ergebnis einer gesellschaftlichen Durchsetzung von Marktbedingungen, das mit irrationalen Individuen ebenso kompatibel ist wie mit »zero-intelligence traders« (Gode/Sunder 1993) und das durch nichts davor gefeit ist, eher mit »noise« denn mit »information« zu handeln (Black 1986). Die Rationalität des Homo oeconomicus ist für die ökonomische Theorie dort, wo sie zu ihrer Orthodoxie steht, keine Eigenschaft eines Individuums, sondern die Prämisse der Möglichkeit eines Marktgleichgewichts.

Budgetrestriktionen müssen sich im Falle von Humankapital, kulturellem und sozialen Kapital jeweils allererst erweisen. Vermutlich hängen sie ihrerseits von der Pflege sozialer Kontakte ab, auf deren Nutzen man nicht nur mit Blick auf Bildung, Prestige und Status verzichten will. Das Kapitalkalkül reduziert sich auf ein Netzwerkkalkül (Arrow 2000), das seinen Nutzen nicht zuletzt daraus erzielt, dass es erlaubt, Referenzen zu sammeln, gleich welcher Art, die die individuelle Ungewissheit von Anschlussentscheidungen reduzieren (White 1992). Becker hat mit George J. Stigler und Kevin M. Murphy gezeigt, dass eine Rationalität, die sich aus Budgetrestriktionen ergibt, auch das Marktverhalten von Süchtigen erklären kann, deren Überleben an die Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen (Möglichkeit von Kleinkriminalität, soziale

Fürsorge) gebunden ist, die weniger den Drogenkonsum als vielmehr seine Beibehaltung ermöglichen (Stigler/Becker 1977; Becker/Murphy 1988; vgl. Baecker 2013). Nichts schließt aus, unter diesen Bedingungen auch das Marktverhalten der Nüchternen zu beschreiben. Ob sie wollen oder nicht, bewegen sich Süchtige wie Nüchterne in den Gleichgewichtsbedingungen ihrer Märkte, die sich als Ungleichgewichtsbedingungen entpuppen, wenn Beobachter sehen, dass Chancen einer für Güter, Leistungen und Individuen inklusiveren Allokation ungenutzt bleiben.

4. Offene Rechnungen

Lässt sich dieser um die Dimensionen Zeit, Gesellschaft und Netzwerkkalkül erweiterte Kapitalbegriff auf die Unterscheidung von Soll und Haben zurückbeziehen? Individuum und Netzwerk stehen, vermittelt über Märkte, in wechselseitigen Schuldner- und Gläubigerbeziehungen. Mit jedem Kauf reduziert sich die Schuld der Gesellschaft und erhöht sich die Schuld des Individuums, während sich gleichzeitig Vermögen des Individuums und Gesellschaft erhöhen. Walter Benjamin hat diese Unausweichlichkeit von Schuldbeziehungen noch im Moment des Abtragens von Schuld (denn Schulden kann ich nur abtragen, weil ich gleichzeitig jemandem etwas verdanke) als ein christliches Erbe des Kapitalismus verstanden und damit wohl missverstanden (Benjamin 1985; vgl. Baecker 2003). Tatsächlich geht es um das Prinzip einer nicht nur unter Tauschpartnern, sondern auch unter Dritten, die jederzeit als Tauschpartner herangezogen werden können, rotierenden Reziprozität (Gouldner 1973).

Für den Kapitalbegriff ist jedoch nicht nur der Bezug auf Zeit, Gesellschaft und Netzwerkkalkül entscheidend, sondern auch der Bezug auf einen Akteur. Die doppelte Buchführung erfasst nicht nur Soll und Haben im weiten Feld von Zahlungen, Gütern, Dienstleistungen, Adressaten und Zeithorizonten, sondern differenziert eine Instanz aus, die für vergangene, gegenwärtige und zukünftige Entscheidungen in diesem Feld verantwortlich gemacht werden kann und sich verantwortlich weiß. Die »Verselbständigung des Geschäfts«, von der Werner Sombart (1987, II, 122) spricht, ist eine Verselbständigung, die es nicht nur erlaubt, Zeit zu gewinnen, um sich auf Geschäfte vorzubereiten, und Adressen zu sortieren, mit denen aussichtsreiche Geschäfte möglich sind, sondern zugleich erfordert, Motive, Interessen, Erwartungen zu entwickeln, die sich in diesem Feld bewähren.

Wenn irgendwo, dann ist es unter dem Bezug auf einen Akteur gerechtfertigt, von einem »methodologischen Individualismus« der ökonomischen Theorie zu sprechen. Methodologisch ist der Bezug auf ein Individuum, das nicht etwa anthropologisch und psychologisch

vorausgesetzt wird, um anschließend sein Verhalten und seine Entscheidungen studieren zu können, sondern aus dem Feld der Möglichkeiten (dem Netzwerk) als Voraussetzung einer Differenzsetzung zwischen Gegenwart und Möglichkeit, Aktualität und Potentialität, seinerseits erst abgeleitet wird. Das Kapital »heckt« (Marx) den Kapitalisten, nicht umgekehrt. Der Individualismus der ökonomischen Theorie ist methodologisch, weil es sich bei diesem Individualismus um eine Theorie der Gesellschaft handelt, wie Friedrich August von Hayek (1976) unterstreicht: Für Hayek ist der Individualismus eine Theorie der Gesellschaft, weil er beschreibt, wie eine Gesellschaft verfasst sein muss, die es jedem einzelnen Individuum konzедieren kann, Fehler zu machen, weil in einem offenen Wettbewerb genügend andere Individuen bereit stehen, diesen Fehler zu korrigieren. Das ist der präzise Sinne einer ›liberal‹ verfassten Gesellschaft, die allerdings nur dann die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt, wenn weder Unternehmen noch Behörden so mächtig werden, dass sie sich dem Wettbewerb entziehen können und Fehler sowohl straflos als auch unkorrigiert bleiben.

Auch das Kapital darf nicht im Singular, sondern muss im Plural gedacht werden. »Die freie Konkurrenz ist die reelle Entwicklung des Kapitals«, heißt es bei Marx (1983, 550): Denn in der freien Konkurrenz bezieht sich das Kapital »auf sich selbst als ein anderes Kapital (...).« Kein Haben ohne ein Soll. Aber wie kann man sich diese freie Konkurrenz für einen erweiterten Kapitalbegriff vorstellen? Welche Akteure werden zugunsten welcher Verselbständigung ihrer Entscheidungen vom Humankapital, vom Sozialkapital und vom kulturellen Kapital in Szene gesetzt? Und welche Rolle spielt dabei die Digitalisierung, deren Auswirkungen auf die Lebenswelt die vorliegenden Überlegungen nicht aus dem Blick verlieren dürfen?

Ansatzpunkte zu einem soziologisch brauchbaren Begriff der Digitalisierung findet man dort, wo der technische Begriff einer Übersetzung beliebiger analoger Phänomene in digitale Frequenzen mit einer Untersuchung der Kommunikation dieser Frequenzen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen kombiniert wird (Kurz/Rieger 2011; Beckedahl/Lüke 2012; Kucklick 2014; Süssenguth 2015; Mämecke/Passoth/Wehner 2018; Houben/Prielt 2018). Das Netzwerkformat jeder denkbaren Handlung, das in früheren Gesellschaftsformationen implizit und latent geblieben ist, wird in Protokollen explizit und manifest, die von Akteuren ebenso wie von Beobachtern eingesehen und zur Grundlage von Anschlussentscheidungen gemacht werden können (Galloway 2004; Galloway/Thacker 2014). Akteure und Beobachter erfahren ihre ›Identität‹ als Resultat von Kontrollbeziehungen (*ties*), die ihnen gelingen oder misslingen und zu Geschichten (*stories*) ausgebaut werden, die es ihnen erlauben, in ihren Netzwerken mehr oder minder lebensfähige Nischen zu besetzen (White 1992).

Diese Protokolle werden in dem Moment zu Bilanzen, in dem offene Rechnungen in sie eingetragen werden können. Und diese offenen Rechnungen werden in dem Moment zu Kapital, in dem sie gegenüber anderen, inklusive gegenüber mir selbst, geltend gemacht werden können. Das »quantifizierte Selbst« (Lupton 2016) ist dafür nur das augenfälligste Beispiel. Kaum beginne ich, meine Schritte zu zählen, meine Blutwerte zu messen, meine gelesenen (oder geschriebenen) Buchseiten zu zählen, begeben sich zunächst in einen Vergleichs- und dann in einen Verpflichtungszusammenhang. Ich muss mich steigern. Ich war schon einmal besser. Ich schulde mir etwas, kann aber auch ein gewisses Vermögen, das wächst und schrumpft, einsetzen. Jeder Post auf einer sozialen Plattform genügt derselben Logik. Er löst ein, was er ankündigt, nämlich den Anspruch auf Aufmerksamkeit. Keine Begegnung in meinen sozialen Beziehungen entgeht demselben Kalkül. Sie baut Schulden ab und Erwartungen auf, die ihrerseits beglichen werden müssen. Diese Aufmerksamkeitsökonomie ist nicht etwa jüngerer Datums (Franck 1998). Sie ist so alt wie die Beziehungen unter den Menschen selbst (Malinowski 2007). Aber die Konsequenzen werden zu selten bedacht. Sie werden zu selten im Kontext einer Kapitaltheorie bedacht und sie werden zu selten im Kontext des Stresses gesehen, den sie implizit oder explizit unweigerlich auslösen (Weick 1983). Man darf nicht vergessen, dass die Schattenseite jeder Budgetierung und Bilanzierung darin besteht, »to place people in failure« (Argyris 1953), indem sie entweder nicht bekommen, was sie brauchen, oder sich die Erwartungen nicht erfüllen, in die man investiert hat.

Man denke nur an Fragen der Bildung im Zusammenhang einer Theorie des kulturellen Kapitals. Bildung ist humanistisch ebenso wie mystisch eine Denkfigur der Verpflichtung (Gadamer 1990, 15 ff.): Man *hat* sich zu bilden. Doch nicht nur erweist sich der eigene Wert erst daran, wie sehr man dieser Verpflichtung nachkommt und gerecht wird; ebenso wichtig ist, dass sich dieser Bildungsgedanke die kulturelle Welt ihrerseits als *paideia*, als Form der Erziehung, unterwirft. Das eigene Soll wird als ein Haben formuliert, dem gegenüber kulturelle Artefakte aller Art, aber auch diejenigen, die sie herstellen (sollen), verpflichtet sind. Zwar ist die Bilanz überindividuell, insofern sie, so Gadamer mit Hegel, auf das Allgemeine zielt (ebd., 18); aber das schließt es nicht aus, sondern ermöglicht es erst, dies als Soll jedem Individuum zuzuschreiben, ob es will oder nicht, da es als Besonderes dem Allgemeinen selbstverständlich unterworfen ist.

Wer ein Buch gelesen hat, ein Theaterstück besucht hat, einem Konzert gelauscht hat, hat nicht nur sein Soll erfüllt, sondern zugleich eine offene Rechnung mit der Gesellschaft, die dem, was dort erfahren wurde, allererst gerecht werden muss. Niemand hat auf die Digitalisierung gewartet, um auf diese Weise laufend zu bilanzieren, welche Erwartungen

gegenüber wem durchzusetzen und zu erfüllen sind. Noch nicht einmal die Liste, jenes neben der Zeitleiste vielleicht typischste Instrument einer Digitalisierung für Zwecke der Lebenswelt (Passoth/Wehner 2018), ist eine Erfindung der Digitalisierung. Aber es lohnt sich, das wäre meine Hypothese, die Einheit der Liste als Einheit einer jeweils doppelten Verbuchung von Erfüllung und Markierung von Ansprüchen zu lesen. Auch die Zeitleiste ist nichts anderes als der Aufbau eines Erwartungskontexts, in dem Erfüllung und Enttäuschung laufend verbucht und diskontiert werden können. Selbst das Ping einer eintreffenden Email und das Rauschen einer ausgehenden Email errechnen, wer mir etwas schuldig ist und wem ich etwas schuldig bin (Baecker 2018). Und auch der vorliegende Text trägt eine Schuld ab, gegenüber den Autoren, mit denen er arbeitet (die gleichzeitig, so sie noch leben, ins Soll gesetzt werden, auf den erprobten Gedanken sich ihrerseits zu beziehen), registriert ein Haben, eine noch ungewisse Hypothese, und lässt sich auf eine neue Schuld ein, gegenüber den Verhältnissen, die so oder anders zu beschreiben sind.

Zuzugeben ist, dass Schuldverhältnisse dieser Art nur selten so gesehen werden. Unser Verhalten jedoch lässt sich von ihnen leiten (Simon/CONNECTA-Autorengruppe 1992). Daher ist eher umgekehrt zu fragen, wem wir uns wie verpflichten, wenn wir glauben, wir könnten Bezug auf uns, unsere Welt und unsere Zeit nehmen, ohne uns erkenntlich zu erweisen und Erkenntlichkeiten zu erwarten. Unser Kapital steckt in den Sozial-, Sach- und Zeitverhalten, deren Reproduktion auf unsere Aktivitäten angewiesen ist. Wenn sich dies Kapital schneller auflöst, als wir es zuweilen registrieren, liegt das nicht an einer verschwenderischen Großzügigkeit, die es nicht nötig hat, zu rechnen, sondern am zügigen Zerfall der Netze, an denen wir gestrickt haben. Prozesse der Digitalisierung intervenieren durchaus zweischneidig. Sie geben den Protokollen einerseits eine größere Dauer und zerstreuen sie andererseits in eine so große Vielfalt, dass es wieder vom Gedächtnis der Gegenwart und nicht vom Ruf der Vergangenheit abhängig wird, worauf wir uns einlassen. Auch deswegen ist die Frage brisant, wer sich wann woran erinnert und das Erinnernte zum Habenposten einer Schuld machen kann. Die Ausweichchancen scheinen in einer digitalisierten Gesellschaft größer zu sein. Aber zugleich wachsen die Chancen, in einem bestimmten Netzwerk eine Buchung abzurufen, die in einem anderen Netzwerk vorgenommen wurde, positiv wie negativ.

5. Formen des Kapitals im Medium des Kapitals

Die extensiven Protokolle, die die Digitalisierung der Gesellschaft nicht nur der Lebenswelt, sondern Professionen aller Art zur Verfügung stellen, haben eine weitere Konsequenz. Die Fülle der Texte, Posts, Bilder,

Kommentare zu jedem denkbaren Vorkommnis betonen neben der Evidenz des Ereignisses auch dessen Kontingenz. Da die Kontingenz die Evidenz jedoch nicht leugnet, beginnt das Ereignis zu oszillieren. Es oszilliert zwischen einer Positiv- und einer Negativversion seiner selbst.

Veranschaulichen kann man dies im Fall von Kommunikationen im Binärkode der Funktionssysteme der Gesellschaft sowie der Organisationen und Interaktionen der Gesellschaft, wenn nicht sogar der Gesellschaft selbst. Die Evidenz einer Zahlung kippt in die Evidenz der Möglichkeit einer Nicht-Zahlung. Die Evidenz eines Handelns, das der Regierung nützt, kippt, lange genug betrachtet, in die Möglichkeit einer guten Gelegenheit für einen Gegenzug der Opposition. Was dem einen Wissenschaftler genügt, die mögliche Wahrheit seiner These zu belegen, ist für den anderen ein Ansatzpunkt für deren Widerlegung. Der Glaube des einen ist der Aberglauben des anderen. Und so weiter. Eine Entscheidung, die allen Programmen der Organisation genügt, erweist sich zugleich als Entscheidung, die Zeugnis ablegt von einer unheilbaren Stagnation. Ein Thema, das in einer Interaktion mit Leidenschaft verhandelt wird, zeigt nur, in welcher Blase sich diese Interaktion bewegt. Und je mächtiger das Ja zu einer Gesellschaft wird, desto mehr lockt auch das Nein.

Haben diese Kippfiguren etwas mit Soll und Haben zu tun? Gibt es einen Mechanismus, der in einem Ereignis durch die Beobachtung dieses Ereignisses dessen Negation aufruft, eine nicht etwa binäre, sondern generelle, also reflexive Negation (Luhmann 1975)? Wäre dies der Mechanismus, der nicht physisch, sondern semantisch im Ereignis einen Sinn des Ereignisses aufruft, der nicht im Ereignis, sondern in dessen Kontext, Netzwerk, Umwelt steckt? Ein Haben, das sich als Soll erweist, ein Soll, das ein Haben ist?

Wenn sich diese Hypothese bewährt, bietet es sich an, einen erweiterten Kapitalbegriff zu formulieren, der Kapital zugleich als Form und als Medium zu fassen erlaubt. Die »Form« eines auf Vermögen, Vernetzung, Verzeitlichung und Adressierung abstellenden Kapitals besteht darin, dass es als Differenz, die es setzt, einschließt, was es ausschließt. Einen in diesem Sinn auf Operationen der Bezeichnung, Unterscheidung und Markierung eines Raums der Möglichkeiten abstellenden Formbegriff hat George Spencer-Brown (2008) formuliert. Und da diese Operationen der Bezeichnung und Unterscheidung dieselben Elemente, die in einem spezifisch reellen, monetären, sozialen, kulturellen oder ökologischen Kapital fest gekoppelt sind, ihrerseits auf lose gekoppelte Elemente desselben Typs beziehen, lohnt es sich, das Kapital auch als »Medium« im Sinne von Fritz Heider (2005) in den Blick zu nehmen. Als fest gekoppelte Form ist ein Kapital eine Investition, die Ressourcen, Zeit und Personal bindet und als Vermögen errechnet wird, den Aufwand durch einen Ertrag kompensieren zu können. Im Medium seiner

lose gekoppelten Möglichkeiten ist ein Kapital, und zwar jedes Kapital, zugleich die Eröffnung eines Raums der Suche nach anderen und besseren Gelegenheiten. Es geht also, wenn Geld mit Kapital verglichen wird (Keynes 1973; Gurley/Shaw 1960), nicht nur um Liquiditätsgrade, sondern für jeden Typ von Kapital zugleich um alternative Netzwerke, Zeit-horizonte, Adressen und Akteure.

Angewandt auf die binären Codes der Funktionssysteme der Gesellschaft bedeutet das, dass jede gelungene Operation (Haben) in das Soll der Suche nach alternativen Operationen gesetzt wird und so in der Form zwischen Form und Medium oszilliert. Ein erweiterter Kapitalbegriff wird von einem Politikkapital, Wissenschaftskapital, Erziehungskapital, Glaubenskapital, Rechtskapital und Kunstkapital reden können, wenn und insofern es jedem der angesprochenen Funktionssysteme mit jeder Operation gelingt, sich zugleich zu aktualisieren und zu potenzialisieren (Barel 1989). Das Kapital der Gesellschaft ist das Medium des Sinns, in dem jene Unruhe mobilisiert werden kann (Luhmann 1971), die die Voraussetzung dieser Mobilisierung ist. Das Organisationskapital liegt entsprechend in der Fähigkeit der Organisation, mit jeder aktuellen Entscheidung potentielle Entscheidungen aufrufen zu können, deren Ertrag größer ist. Und das Kapital einer Interaktion liegt darin, mit jedem Thema, das behandelt wird, andere Themen in Reichweite zu halten, die es erlauben, die Interaktion fortzusetzen und zu vertiefen.

Der Kapitalbegriff ist mit dem Sinnbegriff nicht identisch, da es zusätzlich zum Switch zwischen Aktualität und Potentialität, den der Sinnbegriff formuliert, auch um eine Bewertung der Potentialität (Haben) im Kontext der Aktualität (Soll) und umgekehrt geht. Diese Bewertung ruft ein mehrwertiges Negationskalkül auf (Günther 1979), in dem sich jede Operation erst noch bewähren muss. In Frage steht, ob dieses Negationskalkül durch die neuen Daten der Digitalisierung reicher oder durch die Vorentscheidungen der Algorithmen ärmer wird. Je nach Antwort auf diese Frage lässt die Digitalisierung das Kapital der Gesellschaft eher wachsen oder schrumpfen.

6. Die zwei Sinnrichtungen

Die Gretchenfrage lautet, ob die Digitalisierung nur aufgreift, was zivilisatorisch zum Bestand der Geschichte menschlicher Gesellschaften gehört, oder dies auch weiter ausbaut und an einer Gesellschaft arbeitet, in der Fragen des Real- und Geldkapitals zum besonderen Fall allgemeiner Kapitalbeziehungen werden und die dominante Rolle des Geldmediums ›postmonetär‹ auf eine Währung unter anderen reduziert wird (Heidenreich 2017; Projektgruppe Die Gesellschaft nach dem Geld 2018). Arbeitet die Digitalisierung an der Vision und Realität einer nachhaltigen

Gesellschaft (Moore 2015; Neckel et al. 2018), in der nicht nur monetär, sondern sozial, kulturell und ökologisch Soll und Haben verrechnet werden können?

Die entscheidende Frage ist jedoch nicht, ob es gelingt, allgemeine Formen der Bilanzierung und Kapitalrechnung zu entwickeln. Die entscheidende Frage ist, wer diese Bilanzierung vornimmt und welche Schlussfolgerungen er daraus zieht. Bislang konnte man darauf zählen, dass das Rechnen mit der Paradoxie zweier gegenläufiger, aber gleichermaßen bejahter Sinnrichtungen (Deleuze 1993, 15ff.) das Geheimnis der doppelten Buchführung, der Ingenieurskunst sowie eines zunächst literarischen, dann psychoanalytischen Wissens um das Unbewusste von Handeln und Sprache ist. Wird der Prozess der Digitalisierung dieses Geheimnis universell zur Verfügung stellen? Oder wird das Geheimnis von Bürokratien monopolisiert, die Sozialkreditsysteme entwickeln, die von der Bevölkerung so unbekümmert bedient werden wie bisher das Geld, von dem man ebenfalls nicht weiß und wissen will, woher es kommt und wohin es fließt? Wird man zum sozialen Kredit ähnliche Mythologien vom Typ einer ›Schöpfung aus dem Nichts‹ in die Welt setzen, wie es so gerne im Fall des Geldes geschieht?

Offene Rechnungen werden nicht beglichen, sondern bewirtschaftet. Das ist das Prinzip jeder Kapitalrechnung. Die Digitalisierung der Lebenswelt kann ›ökonomisch‹ dazu führen, dass Entscheidungen zu einer klugen Haushaltsführung sozial, kulturell und ökologisch jedem Individuum zur Verfügung stehen, sie kann aber auch zu einer »programmierten sozialen Plastik« (Burckhardt 2018, 255) führen, in der Soll und Haben algorithmisch voreingestellt und bürokratisch verwaltet dem Einzelnen nur wenig Spielraum lassen. Die Erinnerung an Grundideen der doppelten Buchführung und Kapitalrechnung mag dabei helfen, die performative Artifizialität jeder Liste, jeden Protokolls und jeder Buchung nicht aus den Augen zu verlieren. Soll und Haben verrechnen keine natürlichen Bestände, sondern soziale Entscheidungen im Kontext von Sachverhalten, Adressen und Zeithorizonten. Schon die Differenz zwischen Soll und Haben ist eine Entscheidung, die man ihrerseits in Differenz setzen kann, etwa zu einer Ökonomie der Gabe und der Verschwendung (Mauss 1990; Bataille 1975; Derrida 1993). Dass diese Ökonomie der Gabe und Verschwendung ihrerseits einem Kalkül der Reziprozität gehorcht (Gouldner 1973), ist eine der Enttäuschungen einer Suche nach Alternativen zum Kapitalismus. Umso wichtiger ist es individuell wie sozial, kulturell und ökologisch, sich darüber Rechenschaft zu geben, für welches Soll und welches Haben man bereit ist, eine Verantwortung zu übernehmen.

Literatur

- Argyris, Chris (1953): »Human Problems with Budgets«, in: *Harvard Business Review* 1/31, S. 97–110.
- Arrow, Kenneth J. (2000): »Observations on Social Capital«, in: Partha Dasgupta, Ismail Serageldin (Hg.), *Social Capital: A Multifaceted Approach*, Oxford: Oxford University Press, S. 3–5.
- Baecker, Dirk (1992): »The Writing of Accounting«, in: *Stanford Literature Review* 9, S. 157–178.
- Baecker, Dirk (1993): »Die Schrift des Kapitals«, in: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Schrift*, München: Fink, S. 257–272.
- Baecker, Dirk (2000): »Der Ingenieur«, in: *Merkur* 54, Heft 11, S. 1089–1101.
- Baecker, Dirk (2013): »Artificial Paradise Revisited«, in: Stephan Jansen, Eckhard Schröter und Nico Stehr (Hg.), *Stabile Fragilität – fragile Stabilität*, Wiesbaden: Springer VS, S. 25–39.
- Baecker, Dirk (2018): »Swoosh oder Das Rauschen der Email«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 12, 1, S. 21–33.
- Baecker, Dirk (Hg.) (2003): *Kapitalismus als Religion*, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Barel, Yves (1989): *Le paradoxe et le système: Essai sur le fantastique social*, 2., erw. Aufl., Grenoble: Presses Universitaires de Grenoble.
- Bataille, Georges (1975): »Der verfemte Teil«, in: ders., *Die Aufhebung der Ökonomie*, dt. München: Rogner & Bernhard, S. 33–234.
- Beckedahl, Markus und Falk Lüke (2012): *Die digitale Gesellschaft: Netzpolitik, Bürgerrechte und die Machtfrage*, München: dtv.
- Becker, Gary S. (1962): »Irrational Behavior and Economic Theory«, in: *Journal of Political Economy* 70, 1, S. 1–13.
- Becker, Gary S. (1964): *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis with Special Reference to Education*, Chicago, IL: Chicago University Press, 3. Aufl. 1993.
- Becker, Gary S. (1965): »A Theory of the Allocation of Time«, in: *The Economic Journal* 75, S. 493–517.
- Becker, Gary S. (1974): »A Theory of Social Interactions«, in: *Journal of Political Economy* 82, S. 1063–1093.
- Becker, Gary S. und Kevin M. Murphy (1988): »A Theory of Rational Addiction«, in: *Journal of Political Economy* 96, 4, S. 675–700.
- Benjamin, Walter (1985): »Kapitalismus als Religion«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. VI, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 100–103.
- Black, Fischer (1986): »Noise«, in: *Journal of Finance* 41, S. 529–543.
- Böhm-Bawerk, Eugen (1889): *Positive Theorie des Kapitals*, Innsbruck: Verl. der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
- Bourdieu, Pierre (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Reinhart Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheit. Soziale Welt*, Sonderband 2, Göttingen: Schwartz, S. 183–199.

- Burckhardt, Martin (2018): *Philosophie der Maschine*, Berlin: Matthes & Seitz.
- Chiapello, Eve (2007): »Accounting and the Birth of the Notion of Capitalism«, in: *Critical Perspectives on Accounting* 18, S. 263–296.
- Deleuze, Gilles (1993): *Logik des Sinns*, dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1993): *Falschgeld: Zeit geben*, dt. München: Fink.
- Dierkes, Meinolf (1974): *Die Sozialbilanz. Ein gesellschaftsbezogenes Planungs- und Rechnungssystem*, Frankfurt/M.: Herder & Herder.
- Fisher, Irving (1906): *The Nature of Capital and Income*, New York: Macmillan.
- Franck, Georg (1998): *Ökonomie der Aufmerksamkeit: Ein Entwurf*, München: Hanser.
- Gadamer, Hans-Georg (1990): *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 6. Aufl., Tübingen: Mohr.
- Galloway, Alexander R. (2004): *Protocol: How Control Exists After Decentralization*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Galloway, Alexander R. und Eugene Thacker (2007): *The Exploit: A Theory of Networks*, Minneapolis, MN: Minnesota University Press.
- Gode, Dhananjay K. und Shyam Sunder (1993): »Allocative Efficiency of Markets with Zero-Intelligence Traders: Market as a Partial Substitute for Individual Rationality«, in: *Journal of Political Economy* 101, S. 119–137.
- Gouldner, Alvin W. (1973): »The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement«, in: ders., *For Sociology: Renewal and Critique in Sociology Today*, London: Allen Lane, S. 226–259.
- Günther, Gotthard (1979): »Life as Poly-Contextuality«, in: ders., *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*, Bd. 2, Hamburg: Meiner, S. 283–306.
- Gurley, John G. und Edward S. Shaw (1960), *Money in a Theory of Finance*, Washington, DC: Brookings Institute.
- Hayek, Friedrich August (1976): »Wahrer und falscher Individualismus«, in: ders., *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, 2., erw. Aufl., Salzburg: Philosophia, S. 9–48.
- Heidenreich, Stefan (2017): *Geld: Für eine non-monetäre Ökonomie*, Berlin: Merve.
- Heider, Fritz (2005): *Ding und Medium*, Nachdruck Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Houben, Daniel und Bianca Prietl (Hg.) (2018): *Datengesellschaft: Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*, Bielefeld: transcript.
- Jäger, Ernst Ludwig (1878): *Lucas Paccioli und Simon Stevin nebst einigen jüngeren Schriftstellern über Buchhaltung*, Stuttgart: Kröner.
- Kant, Immanuel (1968): »Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen«, in: *Werke*, Bd. II, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 775–819.
- Keynes, John Maynard (1973): *The General Theory of Employment, Interest and Money*, Reprint London: Macmillan.
- Kucklick, Christoph (2014): *Die granulare Gesellschaft: Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst*, Berlin: Ullstein.

- Kurz, Constanze und Frank Rieger (2011): *Die Datenfresser: Wie Internetfirmen und Staat sich unsere persönlichen Daten einverleiben und wie wir die Kontrolle darüber zurückerlangen*, Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Luhmann, Niklas (1971): »Sinn als Grundbegriff der Soziologie«, in: Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie: Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 25–100.
- Luhmann, Niklas (1975): »Über die Funktion der Negation in sinnkonstituierenden Systemen«, in: Harald Weinrich (Hg.), *Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik*, Bd. VI, München: Fink, S. 201–218.
- Lupton, Deborah (2016): *The Quantified Self: A Sociology of Self-Tracking*, Cambridge: Polity Press.
- Malinowski, Bronislaw (2007): *Die Argonauten des westlichen Pazifik: Ein Bericht über Unternehmungen und Abenteuer der Eingeborenen in den Inselwelten von Melanesisch-Neuguinea*, 4. Aufl., dt. Eschborn: Klotz.
- Mämecke, Thorben, Jan-Hendrik Passoth und Josef Wehner (Hg.) (2018): *Bedeutende Daten: Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdattung im Netz*, Wiesbaden: Springer VS.
- Marshall, Alfred (1961): *Principles of Economics*, 9th (Variorum) Edition, London: Macmillan.
- Marx, Karl (1980): *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie*, Erster Band, MEW Bd. 23, Berlin: Dietz.
- Marx, Karl (1983): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, MEW Bd. 42, Berlin: Dietz.
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe*, dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Moore, Jason W. (2015): *Capitalism in the Web of Life: Ecology and the Accumulation of Capital*, London: Verso.
- Neckel, Sighard, et al. (2018) *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit: Umrisse eines Forschungsprogramms*, Bielefeld: transcript.
- Passoth, Jan-Hendrik und Josef Wehner (2018): »Listen, Daten, Algorithmen: Ordnungsformen des Digitalen«, in: Thorben Mämecke, Jan-Hendrik Passoth und Josef Wehner (Hg.), *Bedeutende Daten: Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdattung im Netz*, Wiesbaden: Springer VS, S. 51–68.
- Projektgruppe Die Gesellschaft nach dem Geld (Hg.) (2018): *Postmonetär denken: Eröffnung eines Katalogs*, Wiesbaden: Springer VS.
- Roover, Raymond de (1970): »Preface«, in: *La comptabilité à travers les âges: Exposition à la Bibliothèque Royale Albert Ier*, Bruxelles. Catalogue rédigé par Ernest Stevelinck, Bruxelles: Ed. Pragnos, S. ix–xiv.
- Schultz, Theodore W. (1960): »Capital Formation By Education«, in: *Journal of Political Economy* 68, S. 571–583.
- Simon, Fritz B. und CONECTA-Autorengruppe (1992): *Radikale Marktwirtschaft: Verhalten als Ware oder Wer handelt, der handelt*, Heidelberg: Carl Auer.
- Simonis, Udo Ernst (Hg.) (1994): *Ökonomie und Ökologie: Auswege aus einem Konflikt*, 7., erg. Aufl., Heidelberg: C. F. Müller.

- Sombart, Werner (1987): *Der moderne Kapitalismus: Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*, 3 Bde., München: dtv.
- Spencer-Brown, George (2008): *Laws of Form*, 5. Ausgabe, Leipzig: Bohmeier.
- Stigler, George und Gary S. Becker (1977): »De Gustibus Non Est Disputandum«, in: *American Economic Review* 67, 2, S. 76–90.
- Süssenguth, Florian (Hg.): *Die Gesellschaft der Daten: Über die digitale Transformation der sozialen Ordnung*, Bielefeld: transcript.
- Weick, Karl E. (1983): »Stress in Accounting Systems«, in: *The Accounting Review* 58, S. 350–369.
- White, Harrison C. (1992): *Identity and Control: A Structural Theory of Action*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Yamey, Basil S. (1978): »Accounting and the Rise of Capitalism: Further Notes on a Theme by Sombart«, in: ders., *Essays on the History of Accounting*, New York: Ayer, S. 117–136.